



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Quer über die Bühnen**

**Winds, Adolf**

**Berlin, 1919**

XV. Genossenschaftliches, Hannöversches

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71815)

sich nach dem Darsteller des Kaisers und konnte gar nicht begreifen, daß der greise Ludwig im Leben ein so frisches Gesicht hatte. Von den jugendlichen Rollen nimmt keiner gern Abschied, aber — man glaubt zu schieben und wird geschoben. Wer zum Theater geht, will entweder den Don Carlos spielen oder den Franz Moor, schließlich weist ihn die Eignung ganz wo anders hin, und er mag Gott danken, wenn er den einsichtigen Leiter findet, der ihm die Wege weist. Glück! Man spricht so viel vom Glück, das zur Theaterkarriere gehört. Gewiß, mehr als jede andere Laufbahn geht sie durch der Zufälle launisch Reich. Das Glück in ihr ist, entwicklungsfähig zu bleiben und zu rechter Zeit an den rechten Platz zu kommen.

XV.

Genossenschaftliches, Hannöversches

Der Berliner Theaterwinter des Jahres 1883 sah eine festliche Veranstaltung: das zehnjährige Jubiläum der Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger. Ihr ging die gewohnte Delegiertenversammlung voran. Ich habe in den folgenden dreißig Jahren in fast keiner gefehlt, damals aber trat ich als Neuling in den Kreis der Gewählten. Wie hatte doch die Versammlung ein anderes Gesicht! Sie war im Gegensatz zu jetzt durchaus aristokratisch. Die Teilnehmerzahl war geringer, nur die Hof- und großen Stadttheater hatten ihre Abgesandten geschickt, kleine Bühnen waren so gut wie gar nicht vertreten.

Es herrschte der gesittetste Hoftheaterton. Die Glode des Präsidenten hatte keine Stürme zu beschwichtigen, kein Frevler erhob sich, der mit radikalen Forderungen die holde Eintracht störte; freilich waren in den früheren Versammlungen in Nürnberg und anderswo die Geister oft heftig aufeinander geplatzt, Barnay, der Gründer, blieb als grollender Achill in seinen Zelten, eine Rolle, die er später noch öfter spielte; die damaligen Auseinandersetzungen betrafen aber nur den Ausbau der inneren Organisation; in Erwartung des zehnjährigen Festes hatten sich aber alle Gewitter verzogen, und es herrschte Ruhe über den Wassern. Berndal war Präsident und führte ein mildes Zepher, hervorragende Charakterköpfe in den früheren Versammlungen waren Dr. Krügel, der Liedersänger und beratende Jurist; sein Bariton schmolz zwar in der Rede nicht so flüssig wie im Gesang, allein sein Wort fiel ins Gewicht, denn es kam aus der Region der reinen Vernunft, und war befrachtet mit der Überzeugungskraft von Zahlen. Ernst Gettke, der Herausgeber des Jahrbuchs, damals ein Feuerkopf, pochte auf reale Notwendigkeiten, Savits und Emil Reubke, Jünglinge, blond gelockt, sattelten den Hippokryph und erhoben sich auf den Flügeln ihrer Stegreifrede in des Ideales Reich. Das Fest selbst war von einem feierlichen Rahmen umschlossen. Berndal, vor einem Pult mit zwei Kerzen sitzend, verlas aus einem umfangreichen Heft die Chronik der Genossenschaft, schilderte ihr Werden und Entstehen; Graf Hüllsen, andere Intendanten und Direktoren waren zu Gast und alles verlief stil- und programmäßig, wie denn überhaupt der kameradschaftliche Ton, das gute Einvernehmen die

Grundnote der ehemaligen Versammlungen war. Freilich der holde Friede, die süße Eintracht, verweilten nicht auf immer, bald brachen die Fehden mit dem Bühnenverein aus; drei dieser punischen Kriege habe ich miterlebt, den ersten, als Kadelburg Vizepräsident war und eine ungemein schneidige Klinge führte, den zweiten, beim Erlaß der aus dem Vormärz stammenden Hausgesetze, den dritten, anlässlich der Ablehnung der durchgearbeiteten Vertragsbestimmungen. Spiegel und Chronik des Zeitalters nennt Shakespeare die Schauspieler. In diesen genossenschaftlichen Fehden und Kämpfen spiegelt sich tatsächlich ein Bild Zeitgeschichte, eine Epoche sozialer Umwälzungen; auch hier treten die Forderungen nicht ohne Überspannung auf, wengleich in den sozialen Bezirken des Bühnenlebens die Rückständigkeit größer ist als anderswo und Phantasie das Schauspielergemüt leichter als das anderer Sterblicher erhitzt. Schließlich machte man, so sehr die Pazifisten auch gezaust wurden, immer wieder Friede mit dem Bühnenverein, dem Bund der Direktoren, in der Einsicht, daß nur gemeinsames Wirken zum Ziele führt, und Verständigung Interessengegensätze am ehesten überbrückt. Am Ende auch in der Erkenntnis, daß Kunst, hochwohlgeboren, eine Himmelstochter sei, und nicht zanken dürfe wie ein Marktweib.

Auch hier waren es die Umwälzungen durch die Revolution, die alte bis dahin unerreichbar erscheinende soziale Wünsche erfüllte. Ob nun das Gespann Bühnenkunst und Gewerkschaftswesen auf die Dauer Schritt halten werden, ob Pegasus nicht am Ende doch ein paar Federn aus seinen Flügeln verliert, muß die Zukunft lehren. Mein Kampf, um dessent-

willen mir die Genossenschaft und ich ihr schließlich den Rücken kehrte, hatte das Ziel, die Präsidentschaft als Ehrenstellung zu erhalten und einen geschäftsführenden Generaldirektor einzusetzen. Neben dem arbeitsamen Unterhaus wäre ein künstlerisches Oberhaus entstanden, das jenem gewiß nicht in den Arm fallen, aber den Schild halten sollte, wenn allzustraffer Spannung des Bogens halber die Kunst zu Schaden käme.

Nach dem Zusammenbruch des Viktoriatheaters folgte ich einer Einladung zu einem Gastspiel an das Hoftheater nach Hannover, dort wurde für Alexander Liebe, der aus dem jungen Fach ins alte übergegangen, kurz darauf aber gestorben war, ein père noble gesucht. Auch mich hatte seit den Karolingern das alte Fach mit knöchernen Armen umspannt. Für Hannover war aber doch der père nicht alt, und der noble nicht nobel genug. Das dortige Hoftheater besaß damals ausgezeichnete Schauspielkräfte, namentlich für die Gattung des höheren Dramas. Da war vor allem Carl Grunert, ein jugendlicher Held von reinstem Wasser, nicht schön, aber hinreißend im Schwung seiner Rede, ausgestattet mit der Naturkraft eines Pathos, das nicht angelernt, das gewachsen war. Vielleicht hätte man sagen können, vererbt. Denn Grunert war der Sohn des berühmten Grunert, des neben Anshütz gewaltigsten Rhetorikers der deutschen Bühne; der Sohn, obwohl er den Vater als Schauspieler kaum gekannt, und nur als Knabe auf der Bühne gesehen hatte, empfing die Gabe als Wiegegengeschenk. Daß Vererbungen in diesem Sinne möglich sind, wurde mir an der Tochter des jungen Grunert klar, die ich nach vielen Jahren zur Schülerin hatte.

Obzwar diese wieder ihren Vater nie gesehen — er starb, als sie zwei Jahre alt war — besaß sie in Rede und Tonfall bestimmte Ähnlichkeit mit ihrem Vater, den ich in ihrer Sprache oft zu hören glaubte. Diese Vererbungstheorie fand ihre Bestätigung auch in den Talenten der Söhne des damaligen Oberregisseurs Hermann Christian Müller in Hannover. Hermann Müller, der in Berlin wohlbekanntes Schauspieler, der erste Nidemann in der „Versunkenen Glocke“, hatte ganz die Begabung seines Vaters, der ein ausgezeichnetes Schauspieler war, im Ernstern wie im Humoristischen besaß der Sohn die nämliche Note, denselben Klang in der Stimme; das Gleiche galt von Richard Müller, seinem talentvollen Bruder, lange Jahre ein beliebtes Mitglied des Kasseler Hoftheaters. War aber der Vater von solider Bürgerlichkeit, so fielen die Söhne ihren Leidenschaften zum Opfer, Hermann Müller erschoss sich, und Richard Müller war dem Dämon Alkohol verfallen, der ihn in jungen Jahren in die Grube raffte. Die Vererbung des Talentcs scheint mitunter an das Mark des Lebens zu greifen. Carl Grunert starb in Unmachtung, seine Tochter, achtzehnjährig, an einer Nervenkrankheit.

Vollendete Darbietungen der damaligen Hannoverischen Hofbühne waren die Aufführungen von Wildenbruchs „König Harold“, „Menonit“; allen voran leuchtete die Kraft des jungen Grunert, ihm zur Seite standen Friedrich H o l t h a u s, ein Charakterspieler voll rhetorischen Schwungs, W i n k e l m a n n, ein ferniger Väterspieler vom alten Schlag, Müller, der feine Genrebildner.

Rückwärts führte den wazierenden Schauspieler im

selben Winter der Weg nach Berlin. Dort war van Hell vom Thronessel des Nationaltheaters gestiegen. Man hatte zur Zeit seiner Regentschaft Wetten an- gestellt, was eher krachen ginge, das Viktoria- oder das Nationaltheater, jenes kam ihm zuvor. Van Hell errichtete eine fliegende Truppe, der ich mich an- schloß. Im Skatingring, der heutigen Philharmonie, wurden die Bretter aufgeschlagen, man gab in drama- tischer Fassung den Zolashen Roman: „Der Tod- schläger“, ein Stück, das damals durch Mitterwurzers geniale Leitung als Coupeau auf die deutsche Bühne kam. Feste Gagen wurden im Skatingring nicht ver- einbart, man arbeitete für Tageslohn, der Schau- spieler nennt das feinsüßlich „auf Honorar“ spielen. Van Hell erlebte ein echtes Künstlerschicksal. Ich sah ihn noch am Wiener Carltheater neben Jauner als einen etwas steifen, aber durch strahlende Schönheit, durch eine ragende Figur ausgezeichneten Salonhelden. Als Direktor in Berlin erklimm er seinen Gipfel, endete aber, die Hünengestalt durch Krankheit gebrochen, kümmerlich als kleiner Theateragent. Das ist das Los des Schönen — auch in der Kulissenwelt, dort sogar häufiger als anderswo.

XVI.

Kaiserliches Theater  
in St. Petersburg

Das kaiserlich deutsche Hoftheater in St. Peters- burg hatte eine stolze Vergangenheit.. Jahrzehnte-